

Gedenburger Zeitung.

(Formals „Gedenburger Nachrichten“.)

Organ für Politik, Handel, Industrie und Landwirtschaft, dann für soziale Interessen überhaupt.

Motto: „Dem Fortschritt zur Ehr' — Bedrückten zur Wehr' — Der Wahrheit eine Gasse.“

Das Blatt erscheint täglich, mit Ausnahme des auf einen Sonn- oder Feiertag folgenden Tages.

Pränumerations-Preise:

Für Solo: Ganzjährig 9 fl., Halbjährig 5 fl., Vierteljährig 3 fl. 50 kr., Monatlich 1 fl.
Für Answärts: Ganzjährig 12 fl., Halbjährig 7 fl., Vierteljährig 3 fl. 50 kr.

Alle für das Blatt bestimmte Sendungen, mit Ausnahme von Inseraten, Pränumerations- und Insertionsgebühren, sind an die Redaktion portofrei einzusenden.

Administration, Verlag und Inseratenaufnahme:

Buchdruckerei C. Romwalter & Sohn, Grabenrunde 121.

Einzelne Nummern kosten 5 Kreuzer.

Inserate vermittelt: In Wien: Hofstein & Bogler, Wallfischgasse 10, A. Doppelst. 1., Stubenbastei 2., Heinrich Schalek, 1., Wollzeile 12, R. Wölfe, Seilerstätte 2, R. Dufes, 1., Himmelsberggasse 12. In Budapest: Paulus Gh. Dorotheagasse 11, Leop Lang, Gisellaplatz 3, A. B. Gottberger, Servitenplatz 3.

Insertions-Gebühren:

5 kr. für die ein-, 10 kr. für die zwei-, 15 kr. für die drei-, 20 kr. für die viermalige und 25 kr. für die durchlaufende Zeitspaltel exclusive der Stempelgebühr von 30 kr. Bei mehrmaliger Einschaltung bedeutender Rabatt.

Polen in Budapest.

Bedenburg, 4. Dezember.

In unserer Landeshauptstadt ist zum ersten Male eine Deputation edler Polen mit offiziellem Charakter — nämlich in Vertretung der galizischen Landesinteressen — eingetroffen. Hochgestellte polnische Edelleute, Landtagsmitglieder, bilden diese illustre Körperschaft, welche entsendet wurde, um Sr. Majestät den Dank für die Unterstützung auszusprechen, die Allerhöchste dieselbe, anlässlich der Ueberschwemmung in Galizien der dortigen nothleidenden Bevölkerung zugewendet hat. Die Deputation hat ferner die Aufgabe, die Protektion des Monarchen zu erbitten für die Rettungs- und Schutzarbeiten gegen die Geißel der Inundationen, welche mit trauriger Regelmäßigkeit wiederkehren. Der galizische Landtag hat zu diesem Behufe ein spezielles Gesetz votirt. Im Sinne dieses Gesetzes wird eine Kommission ad hoc bestellt, welche einen speziell für ihre Zwecke bestimmten Fond zu verwalten haben wird. Als Dotation für diese Regulierungsfond bestimmte gleichzeitig der Landtag die Summe von vierthausend Millionen, welche durch einen Landes-Steuerzuschlag aufzubringen wären, wenn der Staat sich verpflichtet, auch seinerseits im Laufe der nächsten fünfzehn Jahre 95 Millionen beizutragen. Obwohl der hierauf bezügliche Gesetzesentwurf durch den Landes-Ausschuss in Folge Auforderung der Regierung vorgelegt und vom Landtage unter passiver Assistenz des Regierungskommissärs und Statthalters votirt wurde, sind dennoch in Galizien beängstigende Gerüchte verbreitet, als würde dieses vom Landtage votirte Gesetz schließlich doch nicht zur Allerhöchsten San-

tion unterbreitet werden. Die galizische Deputation soll daher bemüht sein, in dieser Beziehung beruhigende Zusagen zu erhalten.

Im „Pester Lloyd“ wird das Erscheinen der Polen in Budapest als ein denkwürdiges und folgenschweres Ereigniß behandelt und gesagt, daß der ungarische Liberalismus den galizischen Vertretern zur Ermuthigung dienen werde, damit sie ihrerseits den liberalen Gedanken wiederum in die galizische Politik hineintragen. Man muß allerdings der Möglichkeit Raum geben, daß der Gegensatz zwischen Polen und Rußland, beziehungsweise zwischen der polnischen Nationalität und dem Pan-slavismus eine Annäherung der galizischen Politiker an die ungarischen Parteiführer und Staatsmänner zur Folge haben könne. Durch diese Impulse beeinflusst, könnten die Polen im Landtage sowohl, wie im Reichsrathe, einer Politik mit liberaler Färbung sich zuwenden.

Allein dies Alles könnte bloß sein; viel wahrscheinlicher ist, daß die polnischen Kavaliere — nachdem sie ihre Aufwartung bei Sr. Majestät gemacht haben werden — in Budapest nach Möglichkeit Vergnügungen nachjagen und auf die Politik, im Taumel geselliger Freuden, ganz und gar nicht denken werden. Eine Stadt, wie Budapest, bietet Fremden doch so viel Sehenswerthes und Amusantes, daß man nicht einmal ein leichtlebiger Pole zu sein braucht, um daselbst gar Vieles interessanter zu finden, als die Kunst der Regierung Verlegenheiten zu bereiten oder nationalen Strömungen in der Politik Vorschub zu leisten.

Allerdings knüpft auch die öffentliche Meinung in Galizien große Hoffnungen an die Anwesenheit der Polen in der ungarischen Landeshauptstadt, denn „P. L.“ schreibt: „Die Erinnerungen an die

nationalen und autonomen Freiheiten, welche Galizien zugestanden wurden, knüpfen sich sammt und sonders an Budapest und jene Gefühle der Sympathie, welche jederzeit zwischen Ungarn und Galizien bestanden haben. Man hofft überdies, daß der Landes-Marschall Dr. Zyblikiewicz, welcher in Galizien alle seine, freilich mit sehr geringen Mitteln ausgestattete Macht seit vier Jahren handhabt und damit dennoch so viel geleistet hat, indem er die autonome und lokale Thätigkeit ermuthigte, bezüglich des Volksunterrichtes erträgliche Zustände herstellte und auch für die ökonomische Lage des von aller Welt verlassenem Landes während dieser Zeit mehr gethan hat, als alle Behörden des Landes seit neun Jahren zu Stande zu bringen vermochten, — man hofft, sagen wir, daß Landes-Marschall Zyblikiewicz neuen Muth und neue Kraft zu fortgesetzter ausdauernder Thätigkeit gewinnen werde, wenn er die unermesslichen Fortschritte Ungarns sieht, welche in erster Reihe dem energischen Patriotismus der ungarischen Staatsmänner zu verdanken sind und es dürfte ihm um so leichter sein, das wahre Geheimniß des ungarischen Fortschrittes zu ergründen, als er selbst aus seiner guten alten Schule des nationalen Liberalismus stammt, welcher so viel schöpferische Macht in sich trägt und sich in ungeschmälerter Fülle seiner Kraft bis zur Stunde in Ungarn erhalten hat.“ — So weit der „Pester Lloyd“. Wir aber sind weit entfernt davon, allen diesen fernliegenden Kombinationen unbedingten Glauben entgegen zu bringen. Die Polen werden die Huld des Königs anrufen und erhalten, die Ungarn werden ihnen mit der sprichwörtlichen ungarischen Gastfreundschaft Arme und Herzen öffnen und die Herren von der Deputation sich prächtig in Budapest unterhalten. Voilà tout! E. M.

Feuilleton.

Gräfin Mildred.

Original-Novelle von Elvira Leopoldine Kasch.

Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung)

— Ich wußte nicht, daß sich Olten in der Residenz befände, sagte sie leise, zu ihrem Gatten gewendet, sonst hätte ich das vorzeitige Zusammenreffen zu verhindern gewußt!

Der alte Herr schien momentan nicht bei der besten Laune zu sein; denn bei den letzten Worten der Sprechenden fürchte er finster die Brauen.

— Nun, meine Schuld ist das wahrlich nicht, daß es so kommt. Uebrigens, Du bist ja ein trefflicher Diplomat; Du hast die Sache eingefädelt; suche sie nun auch durchzuführen.

Die Baronin antwortete nichts darauf; sondern ergriff Ellinor's Hand und zog sie in ihr Bereich.

— Kommen Sie, Ellinor, wandte sie sich an dieselbe, wir wollen unsern lieben Gast begrüßen, und, zu Frau von Ratenow gewendet, bat sie, man möge sie Beide für einen Augenblick entschuldigen.

Damit schritt sie von Ellinor geleitet, davon. Draußen blieb die Freifrau einen Augenblick stehen und zog Ellinor's schlankte Gestalt fester an sich heran.

— Kind — sagte sie leise, Sie sind heute in dem Alter da Sie mich verheben werden und darum mache ich Sie zur Vertrauten und bereite Sie vor, was uns die nächsten Stunden bringen können. — Ellinor, wir beide stehen jetzt auf einem Punkte, wo schon nach einigen Augenblicken über das ganze künftige Geschick zweier uns theurer Menschen entschieden werden wird. Ich habe nicht Zeit,

Ihnen jedes einzelne Detail näher auseinander zu legen; um kurz zu sein, unsere Mildred ist die heimlich Verlobte — des Grafen von Olten.

— Nicht möglich! stieß Ellinor gekränkt hervor — ihre Stimme bebte und in ihren stets munteren blauen Augen erglänzten große Thränen. O das ist nicht wahr, Frau Baronin; sie hat mir ja nie etwas davon gesagt. — Nein es kann ja auch nicht sein! — O, es wäre zu abscheulich!

— Soll ich mich in Ihnen getäuscht haben? fragte die Freifrau mit sanftem Vorwurfe.

Ellinor schlug die großen, thränenfeuchten Augen auf. Ihr Gesichtchen war in diesem Momente von rührendster Lieblichkeit und unwillkürlich umschlang die alte Dame die zarte Mädchengestalt und drückte einen zärtlichen Kuß auf ihre Stirne.

— Nein, Sie sollen sich nicht getäuscht haben, sprach sie nach einer Pause und trocknete den thränenfeuchten Blick. — Nein, gewiß nicht. Ho! mir Mildred mit ihrem Schweigen auch sehr, sehr wehe gethan, — so — habe ich sie ja doch lieb! Sagen Sie mir, Frau Baronin, was ich thun soll für sie, ich will Alles vollführen.

So Ellinor, so sehe ich Sie gerne! Es ist ja eigentlich nicht viel, was ich fordere, kaum der Rede werth: Sie sollen mir nur, mein liebes Kind, den jungen Grafen hinüber geleiten und bei Mildred bleiben, wenn die Entscheidung naht.

Für die junge Dame schienen diese letzten Worte von besonderer Wichtigkeit zu sein; denn mit einemmale war das rosigte Gesichtchen wie verwandelt und jede Miene zeigte, daß die alte Mutterkeit wieder — Platz gegriffen hatte.

— Also er will ihr heute den Heiratsantrag machen? fragte sie mit großem Eifer — und ich sollte dabei sein?!

Die Freifrau lachte belustigt auf. — Nein, das gerade nicht, meinte sie zur großen Enttäuschung der jungen Dame. —

— Das gerade nicht; denn, wie ich glaube, hat er den Heiratsantrag mit der Liebeserklärung in Eines verbunden. Er holt sich heute einfach seine Mutter ab, die hier bei uns zu Besuche weilt! So denke ich mir.

— Ah, die Gräfin Olten? Ja, wo ist sie denn?

— Drüben bei Mildred! Sehen Sie, Kind, das ist es ja eigentlich, was mich für die nächsten Stunden zittern läßt. Ich kenne den Charakter der alten Gräfin genau und auch den Mildred's. Ich weiß auch, daß hier kein Zusammenkommen möglich gewesen wäre, wenn daselbe nicht durch einen Gewaltakt herbei geführt würde.

— Und Sie haben denselben herbeigeführt? fragte Ellinor heiter.

— In meine kleine Weisheit! entgegnete die Baronin. Ich stellte beide Theile unter fremden Namen vor und gab ihnen hiemit Gelegenheit, sich auf diese Art kennen und so recht vom Herzen lieben zu lernen.

— Unter fremden Namen? fragte Ellinor hastig — Wie? Sie hätten sie beid. —

— Warum diese erschrocken Augen Kind? Ich glaube, Sie haben mich gar schon errathen! Ellinor umklammerte krampfhaft den Arm der Baronin.

— O bitte, flehte sie zitternd, o sagen Sie mir, es ist nicht wahr! Sagen Sie, ich sei ein Kind; die Ratenow ist uns allen fremd, ist nicht die Gräfin Olten!

— Warum dieser Eifer? fragte die Freifrau befremdet. Ich muß allerdings bestätigen, —

— Also ist sie es doch! unterbrach sie das junge Mädchen leidenschaftlich, indem sie ihre Hände sinken ließ. — O, dann wird aus Allem nichts! Ich will sie nicht, ich mag sie nicht leiden! Nein daraus wird durchaus nichts; ich habe sie auch nicht ein Wischen lieb. (Fortsetzung folgt.)

Staat und Gesellschaft.

Der Abgeordnete Gustav Bessics hat in einer der letzten Sitzungen des Abgeordnetenhauses seine Jungferrede, im Interesse der Regierungspartei gehalten, in welcher er sich Mühe gab, die Gesellschaft deshalb anzuklagen, weil sie jene Verpflichtungen, welche ihr zukommen, bemüht sei dem Staate aufzubürden. Er beschuldigte die Gesellschaft Ungarns, daß sie nicht den entsprechenden Antheil an der Lösung der Kulturaufgaben nehme; er behauptete, daß nicht nur der autonomische Theil der Verwaltung und die Kosten derselben, immer mehr dem Staate zur Last fallen, sondern auch ein großer Theil der gesellschaftlichen Aufgaben. Er behauptete, daß die ungarische Kultur bis heute die slavische zwar übertrage, daß aber, wenn Ungarn auf dem Wege des Fortschrittes seine Schritte nicht beschleunige, nicht nur die Gefahr eminent werde, daß die finanzielle Reorganisation vereitelt sondern auch die, daß die slavische Kultur die ungarische einholen werde.

Von der ung. Gesellschaft hänge es ab, behauptet er, daß die slavische Kultur an der Karpathenlinie ihre Grenze finde. Aber des Weiteren stellt er auch den Satz auf, daß in letzterer Zeit auch nicht eine einzige Aktion auf dem sozialen Felde gelungen sei.

So ist es, sagte er, der Fall gewesen, mit den Csángós mit der Auswanderung der Szekler und mit Slavonien, welches zuerst die ung. Gesellschaft aufgegeben hat und welches sonach auch der ung. Staat gezwungen war aufzugeben.

Diese Reflexionen sind geistreich und gefällig, sie haben nur den einen Fehler, daß sie in jeder Faser unrichtig sind. Sie sind nichts anderes als das Lob eines nicht entsprechenden staatlichen Systemes auf Kosten der Gesellschaft.

Bessics hat sich nicht genau umgesehen in jener Gesellschaft, in welcher er eine so ehrenhafte Laufbahn zurückgelegt hat. Seiner Rede fehlt die ernste Absicht ein gerechtes Urtheil auszusprechen über die Funktionen des Staates und der Gesellschaft, er ist nur bestrebt unter der Firma des Staates der gegenwärtigen Regierung Lob zu spenden.

Sein erster Irrthum ist der, daß er ein Uebel als im Entstehen begriffen sieht, welches eben gerade im Entschwinden begriffen ist.

Die ungarische Gesellschaft von 1848 sowohl, als der ungarische Staat, war damals allein der ungarische Adel. Damals wußte man nie genau wo die Gesellschaft anfängt und wo der Staat aufhört, in so ferne man unter dem Worte Staat nicht die Wiener Regierung, sondern den ungarischen Landtag meinte. Wenn die Herren im Preßburger Landhaus berieten und Beschlässe faßten, waren sie der Staat, wenn sie in die Salons eines Privatpalastes hinübergingen, waren sie die Gesellschaft. Aber sowohl hier wie dort waren sie denselben Interessen und Zielen dienlich und eine andere Sozietät mit Ausnahme einer kleinen Gruppe von Schriftstellern gab es damals nicht. Was diese Herren im Stande waren durchzuführen, sei es Staatsangelegenheit oder gesellschaftliche Aufgabe, das führten sie durch, was aber nicht durchführbar war, das blieb ein frommer Wunsch und ein Erwachen. Eine Gesellschaft im heutigen Sinne gab es damals nicht. Es waren sämtliche Interessen in denselben Händen vereinigt oder verwirrt, und dies ist kein neu entstehendes, sondern ein bereits im Verschwinden begriffenes Uebel.

Das Jahr 1848 hob die Privilegien auf und vermischte die Klassen untereinander, und zur Zeit des Absolutismus war das Chaos vorhanden, aus welchem sich die neue Gesellschaft heraus entwickelte, welche Bessics heute anklagt, und sagen wir es gleich unvorhergesehen, ungerechter Weise anklagt, denn nirgends in der Welt hat eine junge neue Gesellschaft so Großes vollbracht, als die unsrige.

Ihre erste Aufgabe war wohl keine gesellschaftliche. Kaum daß sie den Fesseln in den sechsziger Jahren entschlüpft war, mußte sie der Lösung riesiger politischer Aufgaben durch ihre Haltung ein Gewicht verleihen. Sie mußte ihre Rolle übernehmen in dem politischen Kampfe und sie spielte dieselbe bis zur Erschöpfung durch. Wenn sie heute weder so reich, noch so einheitlich, noch so moralisch und materiell kräftig ist als Andere, seit Jahrhunderten entstandene und in steter Entwicklung begriffene Gesellschaften, so muß man dies dem Umstande zuschreiben, daß ihre Mitwirkung bei großen, das Land und den Staat wesentlich betreffenden Angelegenheiten, im Augenblicke ihres Entstehens, in Anspruch genommen war. Sie sollte schon stark sein, bevor sie konsolidirt war, sie sollte schon Opfer bringen, bevor sie reich war, sie sollte schon in die Schlachtreihe eintreten, bevor sie ausgerüstet gewesen ist.

Was Wunder wenn sie Bessics heute schlaffer findet als er wünscht und desto schlimmer, wenn er die wahre Ursache dieser Erscheinung nicht zu ergründen vermag. Dieß ist übrigens sein eigener Fehler, nicht derjenige der Gesellschaft, die er so strenge hofmeistert.

Heutzutage ist ohne Zweifel die Aufgabe des Staates und jene der Gesellschaft eine verschiedene und es ist gewiß, daß Beide das ihrige thun müssen, um ihren Zwecken zu entsprechen und wenn Bessics wahrgenommen hat, daß die Gesellschaft gerne geneigt ist eine oder die andere ihrer Aufgaben dem Staate auf die Schultern zu laden, so ist es wahrscheinlich, daß er sich nicht immer in der Thatsache irrt, wohl aber daß er in der Anklage ungerecht war. Diese junge Gesellschaft hat so oft für und statt des Staates glänzend gehandelt, gearbeitet und geopfert, daß es kein Wunder wäre, wenn sie heute etwas erschöpft und eine so glänzende Staatsmaschine Ungarns in Thätigkeit sehend, wie sie seit der Herrschaft der Habsburger in Ofen noch nie residirt hat, sich denken würde: es möge nun auch der Staat ein wenig für mich arbeiten, bis ich wieder zu Kräften komme.

In Ungarn ist alles was ungarisch und national ist, Wissenschaft, Kunst und Literatur, eine Schöpfung der Gesellschaft. Auch die Kettenbrücke, die Akademie, das Museum, die Theater, Denkmäler, was es nur irgendwo gibt und anderwärts von Staatswegen ins Leben gerufen wird. In Wien, Berlin, München und Paris ist Alles kaiserlich, königlich und staatlich, bei uns nur die Oper. Diese ist auch zur Hälfte italienisch, zur Hälfte deutsch und nur was außerdem noch auffindbar ist, ist ungarisch. Die gesellschaftlichen Wohltätigkeitsanstalten blühen, die lokalen kulturellen Institute werden überall aufrecht erhalten. Staatliche ähnliche Institute z. B. Findelhäuser, Irrenanstalten und dergleichen sind entweder gar nicht vorhanden oder beschämend wenige.

Unsere junge Gesellschaft thut verhältnißmäßig viel. Wenn dies nicht genügt, so ist es eher ein Beweis von der zu großen Menge der mit der Befreiung des Staatslebens entstandenen Bedürfnisse, als der Erschließung der Gesellschaft. Wenn die Gesellschaft bestrebt ist die Kosten des autonomischen Theiles der Verwaltung auf die Schultern des Staates hinüber zu wälzen, so beweist dies nur, daß dieser autonomistische Theil für die Gesellschaft nicht so viel werth ist, als die Kosten betragen; möge daher derjenige dieselben bezahlen, für den er so viel werth ist. Hier ist eine Reform notwendig, das ist die Lehre. Aber der Staat reformirt lieber das Oberhaus, welches, wenigstens bis jetzt, Nichts gekostet hat.

Es ist vielmehr der Staat anzuklagen, daß er seine Verpflichtungen der Gesellschaft aufzubürden bestrebt ist und nicht umgekehrt.

Was ist die Organisation der, die Andern der gesellschaftlichen Wohltätigkeit unterbindenden „Rothen Kreuz-Vereine“ anders, als eine übermäßige Verschwendung der Gesellschaft, zu Gunsten der Armer, deren Kosten ohnehin den Löwenantheil des Budgets verschlingen, eine von den Schultern des Staates auf die der Gesellschaft gewälzte furchtbare Last?

Und dann die unglücklichen Csángós, welche Bessics in dieser unfreundlichen Jahreszeit als Argument ausrücken läßt! Wo sah man denn jemals Kolonisationen im Wege der Gesellschaft vornehmen? Dies ist die Sache des Staates. Die Gesellschaft war aufgefordert 20,000 fl. zur Hereinführung der Csángós aufzubringen, sie brachte 60,000 fl. auf. Man brachte die Csángós herein und gab sie in die kompetenten Hände des Staates und dieser bereitete ihnen ein erbärmliches Schicksal. Dies ist die große Todsfünde Szaparys. Se. Excellenz wird wegen derselben bange sein, wenn er im Jeniseis mit Stefan Szekelyi zusammenstößt. Die Auswanderung der Szekler gehört in dasselbe Kapitel. Massenhafte Kolonisationen und Auswanderungen zu verhindern, ist Aufgabe des Staates und wenn dennoch die Gesellschaft hiebei die Hand im Spiele hat, dann ist zweierlei erwiesen, erstens: daß der Staat seine Schuldigkeit nicht thut, und zweitens: daß das Interesse für Staatsaufgaben so tief in der Gesellschaft wurzelt, daß sie sich im Dienste derselben Opfern unterzieht, welche nicht nur außerhalb ihrer Pflicht — sondern auch außerhalb ihrer Wachspähre liegen.

Daß Kroaten in seiner heutigen Gestalt nur die Unwissenheit, theils der Idealismus, theils die Indolenz unserer Politiker geschaffen habe und daß sich die Gesellschaft nur durch die, von der Politik geschaffene Lage gezwungen von dort zurückziehe, wäre nicht schwer nachzuweisen. Indes genug an dem, Bessics hat die Regierung mit mehr Eifer und Geist, als mit Gerechtigkeit, auf Kosten der Gesellschaft verherrlicht.

B. H.

Vom Tage.

Aus dem ungarischen Abgeordnetenhaus.

Budapest, 3. Dezember 1884.

Die Mittwochssitzung leitete eine kritische Exkursion des Abgeordneten Julius Ruzsich ein, der in heftig abfälliger Weise gegen den Ministerpräsidenten, der in zwei großen Zelten servirt; Stuhlrichter M a-

Redner, Ladislaus Lukacs, plaidirte für das Budget, wie es die Regierung vorgelegt hat, indem er die auf irrigen Berechnungen basirten gegenwärtigen Angriffe zu entkräften trachtete.

Nach Ladislaus Lukacs sprach Johann Gruber. Er bekennt sich als „nüchternen Antisemit“ und provoziert als solcher gleich zu Beginn seiner Rede einen Ordnungsruf des Präsidenten. Redner will nicht die Juden für Alles verantwortlich machen, nicht jeder Jude ist schlecht, weil er Jude ist, aber ein großer Theil gefährde durch Mißbräuche die wirtschaftliche Unabhängigkeit des Landes, und deshalb müsse er im Kampfe gegen diese Uebergriffe mitthun. Die Krankheit müsse geheilt werden, bevor sie zur Epidemie wird, und deshalb erteilt er den Rath, die Judenfrage durch Gesetze zu lösen. Die Christen sollen die guten Eigenschaften der Juden annehmen, die Juden aber ihre schlechten Eigenschaften ablegen.

Abg. Beöthy (gemäßigte Opposition), votirte zwar das Budget, kann aber der Regierungspolitik kein Vertrauen entgegen bringen, denn er und seine Partei stehen auf allen Gebieten in schroffem Gegensatz zu dieser Politik. — Gosztonyi bekräftigte den Beschlußantrag der äußersten Linken. — Graf Stefan Reglevich plaidirte dafür, daß Ungarn auf dem Gebiete der Hochproduktion die erlittenen Schäden wett machen müsse. Deshalb soll in erster Reihe die Entwicklung der Landwirtschaft mit allen Mitteln gefördert werden. Die Industrie könne man nicht schaffen, sondern man müsse die natürliche Entwicklung derselben abwarten. (Redner gilt als Aspirant auf die Stelle des Ackerbau- und Handelsministeriums.)

Abgeordneter Reglevich bekämpfte weiter den Liberalismus des Grafen Apponyi, welcher auch die Rückwärtskonzentration gestattet. Der Liberalismus geht Hand in Hand mit dem Fortschritte, er könne im Laufe einhalten, aber nie rückwärts gehen. Redner erklärte, daß er die gegenwärtige Pressefreiheit für unsere Verhältnisse nicht eintreten hält, aber trotzdem würde er dem Versuche, diese in die früheren Bahnen zurückzubringen, nie zustimmen. Und was versteht Graf Apponyi unter dem proklamirten Schutze der Schwachen? Vielleicht die Rettung jener Gesellschaftsklasse (Gentry), welche wir 800 Jahre lang zu Grunde gehen ließen und die wir auf einmal retten sollen, indem wir ihr ein Recht einräumen, früheren Verpflichtungen nicht nachkommen zu müssen? Oder meint er vielleicht jene Arbeiter, die mit dem Oele des katholischen Sozialismus gesalbt, das Vermögen der Bürgerklasse konfiszieren wollen? Was die vielerwähnte Nationalpolitik betrifft, so könne eine solche nur auswärtigen Staaten gegenüber besolgt werden, hier im Innern kann nur von einer Staatspolitik die Rede sein; daß unsere Nationalitäten sich noch nicht zu amalgamiren vermochten, daran trägt der Umstand schuld, daß die Gesellschaft auch auf diesem Gebiete nichts gethan, und die Sache ganz der Regierung überließ, welche mitunter in ihrem Uebereifer auch zu Gewaltmaßregeln Zuflucht nehmen mußte. — Damit wurde die Sitzung geschlossen.

○ **Älteste Auszeichnung.** Seine Majestät der König hat die Brüder August und Alexander Stummer von Tarnovok in Wien, in den österreichischen Freiherrnstand erhoben.

○ **Ihre Majestät die Königin** hat am Mittwoch den 3. d. Vormittags 10 Uhr mit einem Separat-Hofzuge der Oesterreichisch-Ungarischen Staatsbahn in Begleitung der Erzherzogin Marie Valerie Wien verlassen. Der Hofzug traf um 3 Uhr 40 Minuten in Káfos ein, von wo er unter der Leitung des Personals der ungarischen Staatsbahn, nach einem Aufenthalte von einer Minute, nach Gödöllő abging. Die Ankunft in Gödöllő erfolgte um 4 Uhr 40 Minuten Nachmittags.

○ **König und Stuhlrichter.** Se. Majestät der König jagte am 1. d. auf der St. Andreer Insel auf Hasen und Fasane. Man fuhr mit dem Schiff bis zur Horányer Csárda, wo Se. Majestät von dem Stuhlrichter des oberen Piliser Bezirkes, B. Matyó, empfangen wurde, zu welchem der König, der ausnehmend guter Laune war, freundlich bemerkte: „So gefällt es mir, daß Sie mit dem Gewehr erschienen sind, denn ich habe Sie zur Jagd und nicht zu einer Berauthung geladen.“ Eine Anspielung darauf, daß in früheren Zeiten die Ober-Stuhlrichter des Pesther Komitates mit dem König berathschlagten. Der Stuhlrichter blieb dann immer in der Nähe des Königs, der in sehr kurzer Zeit hundert Fasane erlegt hatte, so daß die beiden Jäger sein Gewehr nicht rasch genug laden konnten. Das Diner wurde in zwei großen Zelten servirt; Stuhlrichter M a-

tyólk wurde vom Monarchen aufgefordert an dem Diner teilzunehmen. Als Matyólk bescheiden zögerte, sagte der König: „Nun, nun, der Platz des Stuhlrichters des Besten Komitats ist in der Nähe des Königs“, und Matyólk, der übrigens ein vollendeter Gentleman ist, nahm an der königlichen Tafel Platz. Während des Diners zeichnete ihn der König wiederholt durch Ansprachen aus.

Ministerielles. Der gegenwärtige Handelsministers Graf Paul Széchenyi, der in seiner dermaligen Stellung nicht all das fand, was er zu erwarten berechtigt zu sein glaubte, ist in überraschend kurzer Zeit seines Postes entlassen worden und wird den ersten Anlaß benützen, um dem Chef des Kabinetts seine Demission zu geben. Eine solche Gelegenheit scheint sich in kürzester Zeit zu bieten, denn sehr hervorragende Freunde des Ministers wollen denselben zum Präsidenten des Bodenkreditinstituts wählen, welche Stelle seit dem Tode des Grafen Melchior Lönyay verwaist ist. Der Ministerpräsident hat von diesen Plänen und Absichten Kenntnis und seinerseits bereits Dispositionen getroffen. Für den Fall, daß Graf Paul Széchenyi zum Präsidenten des Bodenkreditinstituts gewählt werden und seine Demission geben sollte, wird der gegenwärtige Kommunikationsminister Baron Gabriel Kemény ungarischer Handelsminister, der Bruder des Ministerpräsidenten, Graf Ludwig Tisza aber Kommunikationsminister werden. Bekanntlich haben die beiden letztgenannten Politiker dieselben Posten schon früher bekleidet.

Eine interessante prinzipielle Entscheidung. Nach dem Tode einer hauptstädtischen Lehrerin petitionirte ihr Gatte um einen Erziehungsbeitrag für ein zurückgebliebenes Kind. Vom Budapester Magistrat unter Hinweis auf das Pensionsstatut abgewiesen, rekurrierte derselbe an die Generalversammlung, welche nach Anhörung der Rechtskommission den Erziehungsbeitrag bewilligte. Der Minister des Innern änderte jedoch diesen Beschluß ab, mit der Motivierung, daß nur die Nachkommen der im öffentlichen Dienste stehenden männlichen Individuen auf einen Erziehungsbeitrag Anspruch machen können.

Telegramme.

Budapest, 4. Dezember. Die österreichisch-ungarische Zollkonferenz hat gestern 3 Uhr Nachmittags ihre Beratungen fortgesetzt. Dieselben wurden jedoch bezüglich der Instruktionen für die Vertragshandlungen mit Griechenland, noch betreffs des Frankreich gegenüber zu befolgenden Vorgehens zum Abschlusse gebracht. Der mit Frankreich abgeschlossene Weisbegünstigungsvertrag kann wann immer halbjährig gekündigt werden, wodurch im äußersten Falle die Handhabe für entsprechende Retorsionen gegeben ist.

Budapest, 4. Dezember. Der hiesige Kommissionsgeschäftszahaber Jonas Rath wurde vom Strafgerichte wegen dringenden Verdachtes, einen auf 4000 fl. lautenden Wechsel gefälscht zu haben, in Untersuchungshaft genommen.

Die Wiener Firma Weikersheim und Komp. wurde mit einer aus der Bauzeit der Bosonzer Bahn herrührenden Forderung gegen das ungarische Avar per 813.000 fl. auch von zweiter Instanz abgewiesen.

London, 4. Dezember. Reuters Office meldet aus Dongola vom Heutigen: Der Muir von Dongola erhielt die Nachricht, der Mahdi sei gestorben; unter seinen Anhängern herrsche große Sterblichkeit. Eine anderweitige Bestätigung dieser Meldung liegt nicht vor.

Paris, 4. Dezember. Der „Temps“ prüft die englischen Vorschläge betreffs Egyptens und sagt, dieselben seien gleichbedeutend mit der Errichtung des englischen Protektorats in Egypten. — Der „Temps“ demotivirt die Nachricht von dem Ausbruche der Cholera unter den Franzosen in Formosa.

Lokal-Beitrag.

Lokalnotizen

Die „Oedenburger Zeitung“

erscheint täglich, ist an Sonntagen mit dem „**Illustrirten Sonntagsblatte**“ belegt und kann an jedem beliebigen Tage zu folgenden Preisen abonniert werden:

Für Auswärts:
Mit täglicher Postversendung
Monatlich . . . 1 fl. 25 kr.
Vierteljährig . . . 3 „ 50 „
Halb „ . . . 7 „ — „
Ganz „ . . . 12 „ — „

Für Loco:
Frei ins Haus gestellt.
Monatlich . . . 1 fl. — kr.
Vierteljährig . . . 2 „ 50 „
Halb „ . . . 5 „ — „
Ganz „ . . . 9 „ — „

Man pränumerirt von Auswärts am besten per **Postanweisung** unter Adresse: Administration der „**Oedenburger Zeitung**“, Oedenburg, Grabenrunde 121.

Neu eintretende Abonnenten erhalten die „Oedenburger Zeitung“ bis Ende Dezember 1884 gratis.

Ueber Volksküchen. In Budapest geht es leider den Volksküchen nicht viel besser als der hiesigen Anstalt derelben gemeinnützigen Tendenz: sie wollen nämlich nicht recht prosperiren. Der Reichstagsabgeordnete und Budapester Stadtrepräsentant Dr. Drágó sprach kürzlich öffentlich über das beklagenswerthe unzureichende Gedeihen der Volksküchen und führte aus, daß wenn die Bevölkerung von ihnen ausgiebigeren Gebrauch machen wollte, sie sich bald als eine der wohlthätigsten und segensreichsten Institutionen unserer humanen Zeit erweisen würden. Einerseits aber müßte die falsche Scham aus der Volksküche zu speisen — als absurd — aufgegeben und andererseits das edel- und großmüthig gestimmte Publikum seine milde Hand willfähriger öffnen und mit möglichst ausgiebigen Mitteln den Volksküchen-Vereinen unter die Arme greifen.

Drágó sagte: „Es wird der Zweck der Volksküche auf vielen Seiten irrig aufgefaßt. Man glaubt, die Volksküche sei eine Speiseanstalt für Bettler und Proletarier. Das ist aber ein Irrthum. In der Volksküche wird nichts vorrücken, in der Volksküche wird kein Almosen gegeben. Die Volksküche bietet nur Gelegenheit, daß sich Jeder, wenn er auch noch so geringen Verdienst hat, gute und billige Kost kaufen kann.“

Es gibt nämlich Viele, die kein großes Einkommen haben: kleine Beamte, Pensionisten, die Witwen Soldat-, Studierender, Gewerbsgehilfen und viele andere Personen, die in ähnlichen Verhältnissen leben. Diese, wenn sie auch vielleicht sehr beschränkt in ihren Mitteln sind, können ein Almosen und würden ein solches auch nicht annehmen. Sie sind aber gleichwohl nicht im Stande, sich immer gute und ausreichende Nahrung zu verschaffen; sie können sich ja in Folge der Theuerung gute und genug Nahrung nicht kaufen, und in den Gasthäusern oder Auslocherien kann man um wenig Geld nicht überall gute und auslangende Kost bekommen, weil der Gastwirth oder Privattraiteur seinen Nutzen haben muß. Die Volksküche nun ist eine Speiseanstalt, die keinen Gewinn nimmt, sondern um das Geld, das ihr die Zubereitung der Speisen kostet, dieselben verkauft. Weil die Volksküche im Großen ihre Lebensmittel einkauft und daher bessere Waare bekommt, so ist sie in der Lage gute Kost zu geben, und weil die Volksküche im Großen die Speisen zubereitet und hierbei an Holz, Arbeit und manchem Anderem erspart und auch keinen Gewinn macht, sondern bloß ihre eigenen Kosten hereinbringen will, so kann sie die Kost billiger verkaufen. Verschenkt wird aber hierbei nichts, als daß die in besseren Verhältnissen lebenden Mitbürger, durch ihre edle thatkräftige Mitwirkung bei der Leitung und Gebahrung der Volksküche ihren weniger glücklichen Nebenmenschen Gelegenheit bieten, leichter sich fortzubringen. Und dieses Geschenk kann Jedermann annehmen; das wohlwollende Entgegenkommen von Freunden darf man immerhin benützen. Wenn also Jemand die Volksküche besuchen möchte, um gute Kost wohlfeil zu bekommen, so darf er sich durch eine falsche Scham hievon nicht abhalten lassen: er zahlt ja seine Kost, er bekommt sie nicht geschenkt, denn die Preise der Speisen sind den eigenen Kosten der Volksküche gleichgestellt.“

Wir hier in Oedenburg haben uns überzeugt, wie kräftig nahrhaft, wie reinlich und geschmackvoll in unserer Volksküche gekocht wird. Der Besuch dieser Anstalt hat wahrlich nichts Bloßstellendes, die feinsten Damen besorgen dort in der liebendwürdigsten, wohlthätigst freundlichen Weise die Bedienung der Gäste und es ist appetitreichend zu sehen, wie die Hungernden behaglich und wahrhaft con amore speisen. Man beherzige es wohl: die Volksküche ist ein sehr gewichtiger Faktor im Leben der sogenannten „kleinen Leute“ und des Arbeiterheeres, das namentlich im Winter nur spärlichen Erwerb findet. Ihr Segen im Kampfe gegen die Trunksucht, gegen die schlechte Ernährungswaise, diese Verursach-

herin zahlloser Krankheiten, ist ganz unberechenbar; die Volksküche ist nicht bloß eine gemeinnützige, humane, sondern mehr noch eine moralische und eine sanitäre Anstalt, da sie sehr dazu beiträgt, Epidemien, durch Mangel veranlaßt, hintanzuhalten. Wir bitten also dringend, um Unterstützung der Volksküche und möglichst eifrige Benutzung ihrer Wohlthaten! E. M.

Zur Salzfrage. Es wurde bereits im vorigen Jahre bei uns in Ungarn die Frage aufgeworfen ob es nicht zulässig wäre, den hohen Salzpreis einigermaßen zu ermäßigen. Gegenwärtig wird dieselbe Frage ebenfalls auch jenseits der Leitha, in Oesterreich, ventilirt.

So hat jüngst der landwirtschaftliche Verein in Graz in seiner letzten Sitzung beschlossen, daß man höheren Preises um Ermäßigung der Salzpreise petitioniren werde. Als Beispiel wurde auf England hingewiesen, daß in Folge der Ermäßigung der Salzpreise der Konsum von 5 Millionen Meterzentner auf 28 Millionen per Jahr gestiegen sei. — Wünschenswerth wäre allerdings, daß in der ganzen Monarchie die landwirtschaftlichen Vereine diese Angelegenheit in die Hand nehmen. Vielleicht gelänge es dann den vereinten Kräften, eine Herabminderung der Salzpreise von der Regierung zu erwirken. Jene Landtags-Abgeordneten, welche zugleich Defonomiebesitzer sind, würden diesen zeitgemäßen Antrag gewiß unterstützen.

Linie Parndorf-Margarethen. In einer unserer letzteren Nummern brachten wir, aus Grund einer Mitteilung amtlicher Blätter, die Nachricht daß ein Herr Ingenieur Tombor die Konzession zu den Vorarbeiten einer normalspurigen Bahn von Parndorf nach Margarethen erhalten habe. Die Daten sind allerdings richtig, mit Ausnahme des Namens des Konzessionärs, der nicht Tombor sondern Josef Tauber heißt. Herr Josef Tauber ist gegenwärtig Ingenieur in Wien, und hier in Oedenburg, wo er noch im vorigen Jahre wohnte, ebenfalls bekannt.

Wie verlautet, soll sich Herr Tauber wegen Zustandebringung eines Pachtassortiums für den Margarether Steinbruch bemüht haben, es ist uns jedoch bisher nicht bekannt, welches Resultat seine Bemühungen hatten.

So viel wir erfahren konnten, wurde von Seite der fürstlich Esterházy'schen Sequestriervatel schon vor einigen Jahren die Akquirirung eines solchen Pächters für den Margarether Steinbruch angestrebt, der zugleich die Durchführung des Baues einer Eisenbahn nach Margarethen auf sich nehmen würde. Für diese Bahn wurde als Richtung und Endstation die Station der Raab-Oedenburg-Ebenfurther Bahn, Wulka-Prodorsdorf als nächste Eisenbahnstation zum Steinbruche nach Margarethen, bestimmt, und der gewesene Sequestriervatel Hr. Balthasar v. Horváth erhielt auch die Konzession zur Ausführung dieser Strecke. Es waren auch mehrere Varianten ins Augenmerk genommen, nämlich Willendorf als Anschlussstation, dann wieder eine Kurve von W. Prodorsdorf aus, welche die Bahnlinie in möglichster Nähe von Eisenstadt bringen sollte, ja die Stadt Ruß erbot sich zu wesentlichen, verhältnismäßig sehr entsprechenden Opfern, falls die Linie Prodorsdorf-Margarethen bis Ruß verlängert und für Personenverkehr instruirt würde. Doch alle Anerbietungen führten zu keinem von der Stadt Ruß gewünschten Resultate, es blieb schließlich bei dem Projekte vom Steinbruche Margarethen direkte zur Anschlussstation W. Prodorsdorf als kürzester Linie zu bauen. Aber auch dieser Bau wurde nicht in Angriff genommen.

Die neueste Variation ist nun die Ertheilung einer Vorkonzession für eine Strecke von der Station Parndorf der jetzt „ungarischen Staatsbahn“ nach Margarethen, an den Wiener Ingenieur Herrn Josef Tauber, was offenbar nur den Zweck haben kann, den Margarether Stein (wenn Herr Tauber wirklich einen Pächter für denselben gefunden hat) von Margarethen über Parndorf und die ung. Staatsbahn zu versenden, und so den Verkehr von der Raab-Oedenburg-Ebenfurther Bahn und vom Oedenburger-Komitee abzulenken, und die Ausführung der dem Herrn v. Horváth ertheilten Konzession für Wulka-Prodorsdorf-Margarethen (eventuell Ruß?) also unnütz zu machen, zu verhindern. Da nun aber die letztbenannte Linie eine viel kürzere ist, als die Linie Parndorf-Margarethen, und so die Baukosten für die Unternehmung geringer wären, so ist man hier sehr geneigt das Ansuchen um die Vorkonzession für Parndorf-Margarethen für eine bloße — Geschäftspolitik zu halten.

Glatteis. Allgemeines Auffallen erregte gestern Früh der glatte Spiegel, als welcher unsere Wege und Gassen in Folge des eingetretenen Glatteises erschienen.

Die Leute purzelten nach einander zur Erde, insbesondere aber traf dieses Schicksal jene „Frau Mahmen“, die gewohnt sind, den an ihnen Vorübergehenden zu mustern, ob sie Nichts an ihm bemerken, was ihnen Anlaß zu einer christlich-milden Kritik bietet, die ihm noch einen „Rückblick“ schenken, wobei sie die durch die Situation gebotene Vorsicht beim Gehen im Eifer unterlassen, und so selbst „zu Falle“ kommen.

Es ist übrigens die Passage auch für andere Menschenkinder eine ziemlich gefährliche und beschwerliche gewesen, denn obwohl vor vielen, ja vor den meisten Häusern „Sand und Asche“ gestreut war, so gab es doch auch manche umso auffallendere Vorfälle.

Das Glattels hat übrigens bereits einen Unfall zur Folge gehabt, indem ein Weib in der Schlippergasse ausglitt und niederfiel, bei welcher Gelegenheit es einen Knochenbruch am Arme erlitt.

* **Jagdergebnis.** Vor einigen Tagen hat Herr R. v. S o l y m o s i im Vöfinger Revier eine Jagd veranstaltet, deren Resultat folgendes war: 97 Fasanen, 197 Hasen und eine Schnepfe, welche letztere Jagdbeute zur Zeit vom November auf den Dezember wohl zu den größten Seltenheiten gehört.

* **Aus Güns** wird berichtet: „Seit kurzer Zeit ist endlich hier die unleidliche Verkehrs-Angelegenheit, welche zwischen dem Bahnhofe und der Stadt seit einem Jahre bestand, beigelegt worden. Was unsere Fiaker-Unternehmer nicht zu Stande bringen konnten, oder wollten, hat der Gastwirth Herr P e s e n l e c h n e r ausgeführt. Genannter Herr hat einen sehr bequem und zweckmäßig eingerichteten Omnibus aufgestellt, welcher regelmäßig von und zu den Bahnzügen die Passagiere befördert.“

Tagesneuigkeiten.

+ **Ein brennender Waggon.** Aus Lundenburg wird unterm 1. d. M. geschrieben: „Bei

dem am Sonntag den 30. November, nach 2 Uhr Nachmittags, von Prerau gegen Olmitz abgehenden gemischten Zuge kam in einem mit Passagieren besetzten Waggon dritter Klasse in Folge Wegwerfens eines noch glimmenden Zigarrenabfalles hinter die Holzverschallung eines Fensters Feuer zum Ausbruch. Der Waggon füllte sich mit Rauch und die Passagiere mußten in dieser ängstlichen Situation bis zur Station B r o d e k ausharren, wo das Feuer gelöscht wurde. Eine Alarmleine besaß der Zug nicht; es wäre im Interesse der Sicherheit des reisenden Publikums gelegen, diese Vorrichtung bei allen, Passagiere führenden Zügen, einzuführen.“

+ **Brand einer Brauerei.** Die weltbekannte Brauerei von B a r c l a y, P e r k i n s & K o m p. in S o u t h w a r k stand, wie aus London geschrieben wird, am Samstag in früher Morgenstunde in größter Gefahr, ein gänzlicher Raub der Flammen zu werden. Den Anstrengungen der Feuerwehr gelang es indeß, das Feuer auf das die Komptoirs und Speicherräume enthaltende Gebäude zu beschränken, doch ist der angerichtete Schaden ziemlich bedeutend und beziffert sich auf zirka 10,000 Pfund Sterling. Die Brauerei Barclay ist jenes Etablissement, wo der österreichische General Haynau, als er gelegentlich eines böhmischen Aufenthaltes im Jahre 1851 die Brauerei besichtigte, von den Brauerknechten mit Schimpfworten begrüßt und mißhandelt wurde.

Theater Kunst und Literatur

— **„Briefflicher Unterricht für das Selbststudium der ungar. Sprache.“** 3. verbesserte und vermehrte Auflage von A. K o o e r. Preis des ganzen aus 30 Briefen bestehenden Kursums 6 fl. 6 W. Da dieses vorzügliche Sprachwerk aus den ersten bereits vergriffenen Auflagen zur Genüge bekannt ist, so erscheint es überflüssig, diese neueste Auflage eingehend zu besprechen. Nur die vorgenommenen Verbesserungen und Vermehrungen wollen wir hiermit anerkennend hervorheben. Es sind dies die sogenannten „Abnahlösen“, die der Verfasser an den Rand jeder Blatt-

seite setzt, um dem Lernenden die schwierigen Sprachregeln fortwährend vor Augen zu halten und ihn vor Irrthümern zu bewahren. Ferner sind vom „Terz“ überall Erläuterungen über Etymologie und Idiomismen beigefügt und endlich soll ein „kurzer Abriss aus der ungarischen Literaturgeschichte“ nicht nur zu Sprachübungen, sondern auch dazu dienen, um den Lernenden mit der Gestaltung der ungarischen Literatur, deren hervorragenden Trägern, sowie dem (gebräugten) Inhalte der bedeutendsten literarischen Leistungen vertraut zu machen. Auch die äußere Ausstattung läßt nichts zu wünschen übrig. Der ganze Kursums umfaßt 30 Briefe und kostet 6 fl. 6 W. Im Prämienwege nur 5 fl. 6 W. Probebriefe werden gegen Einsendung von 25 kr. (auch in Preismarken) portofrei zugesendet. Man bestell bei jeder beliebigen Buchhandlung oder direkt bei dem Verfasser in Steinamanger.

Fruchtpreise in Oedenburg.

Vom 1. Dezember 1884
Weizen 7.50 bis 8.20, Roggen 7.10 bis 7.50, Gerste 7.30 bis 8.10, Hafer 6.80 bis 7.15, Mais 6.30 bis 7.— Heu 2.— bis 3.—, Stroh 1.50 bis 2.—.

Eisenbahnverkehr.

Kraaberbahn. In der Richtung nach Wien: 6 Uhr Früh; 11 Uhr 15 M. Vorm.; 4 Uhr 30 M. N. In der Richtung nach Raab: 6 Uhr 20 M. Früh; 7 Uhr Abends.

Theater der k. Frst. Oedenburg.

Direktion: Alfred Cavar.
Freitag, 5. Dezember 1884 Nr. 52.
Abonnement

Der Raub der Sabinerinnen.

Schwank in 4 Akten von Franz v. Schönthan.
Verantwortlicher Redakteur: Ernst Marbach.
Redaktionsbureau: Széchenyi-Platz Nr. 15/16.
Herausgeber u. Verleger: C. Romwalter & Sohn.

Weihnachts- und Neujahrsgeschenke

werden am wirksamsten durch entsprechende

Inserate in der „Oedenburger Zeitung“

empfohlen!

Derlei Annonzen besorgt, unter billigster Berechnung, die Administration dieses Blattes, Grabenrunde 121.

Inserate für den „Illustrierten Führer durch Oedenburg“

welcher im Frühjahr 1885 erscheint, übernimmt die

Buchdruckerei C. Romwalter & Sohn, Oedenburg, Grabenrunde Nr. 121.

Dieselbe liefert auch prompt, sauber und billigst:

Visitkarten, sowie alle Arten anderen Drucksorten.

Öffentlicher Dank.

Die Kinder und Erben nach verland Herrn Samuel Lenck, haben zum Andenken an ihre Eltern Samuel und Pauline Lenck, dem Oedenburger Privat-Verschönerungs-Verein ein Stiftungskapital von 500 fl. mit der Bemerkung gewidmet, daß diese Stiftung den Namen Samuel und Pauline Lenck'sche Stiftung führe, das Kapital stets voll aufrecht erhalten bleibe, und die Jahreszinsen, für die Bedürfnisse des Oedenburger-Verschönerungs-Vereines verwendet werden.

Der Ausschuß dieses Vereines fühlt sich verpflichtet, für diese Widmung hiemit den wärmsten Dank auszusprechen.

Oedenburg aus der am 24. November 1884 abgehaltenen Sitzung „des Oedenburger Privat-Verschönerungs-Vereines“

In der

Restauration Nieß,

(vormals Kammerloher)

wird gute Mittagskost und Soupers, vor und nach dem Theater, bei prompter Bedienung verabreicht.

Frische Seefische

Steinbutte und Rougets sind soeben angekommen.

Hochachtungsvoll

Rudolf Nieß.

CONCURS.

Im Auftrage des kath. Conventes wird hiemit der Concurs für einen erledigten Katharina Neumeyer'schen Stiftungsplatz mit jährlichen fl. 126.— österr. Währ., zur Unterstützung armer katholischer Witwen und verwaister Töchter hierstädtischer Beamten, worunter Dieselbe die Communalbediensteten der königl. Freistadt Oedenburg verstanden wissen wollte, ausgeschrieben.

Die gehörig instruirten Gesuche sind bis längstens 25. Dezember d. J. dem Präses des katholischen Conventes, Herrn Dr. Nikolaus Schwarz, Neugasse Nr. 5, zu überreichen.

Oedenburg, am 3. Dezember 1884.

Von der Armen- und Stiftungs-Commission des katholischen Conventes.

Anlage 1 331.000; das verbleibende aller deutschen Blätter überkauft; a) gegeben erschienen Ueberlegungen in dreizehn fremden Sprachen.

Die Modereit
Abteilung für Toilette
und Handarbeiten
ten. Die 14 Tage
eine Nummer.
Preis viertel
jährlich 20. 1.25
75 Kr. Sabinerinnen:
24 Nummern
mit Toiletten
und Handarbeiten, enthalten gegen
2000 Abbitumen mit Verschreibung
welche das ganze Gebiet der Gar-
berode und Leimbühle für Damen,
Mädchen und Knaben, wie für das
höchste Einkommen umfassen, eben-
so die Leimbühle für Herren und
die Zeit- und Tischwäsche etc., wie
die Handarbeiten in ihrem ganzen
Umfange.

12 Hefen mit etwa 200
Schmitteln für alle Gegenstände
der Garderobe und etwa 400 Mül-
berzeichnungen für Werk- und Wund-
flüster, Abkommens-Verträge etc.
Zeit angenommen bei allen Buchhand-
lungen und Postanstalten. Probe-
nummern gratis und franco durch
die Expedition, Berlin W. Post-
bureau St. 88, Witten, 1, Opera-
gasse 3.